

Bernoulli in Berlin. Von Johann Jakob Ferber (1743–1790), der von 1774 bis 1783 in Mitau Naturgeschichte und Physik lehrte, dann bis 1786 an der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften Professor für Mineralogie und anschließend Oberbergrat in königlich-preußischen Diensten sowie Mitglied der Berliner Akademie war, liegen 26 Briefe aus den Jahren 1778–1784 vor. Nicht erhalten sind die Gegenbriefe von Johann III Bernoulli (1744–1807), königlicher Astronom und Leiter der Sternwarte in Berlin seit 1767. Trotzdem wird ein freundschaftlicher Austausch sichtbar – es geht u.a. um gemeinsame literarische Projekte – und ein tiefer Einblick in die Mitauer Verhältnisse der Zeit wird gewährt. Hier war die Literatur- und Informationsbeschaffung für Ferber schwierig und kostspielig, war doch das Interesse an Literatur in Kurland (noch) allgemein gering. Deutlich werden die allseitigen Bemühungen um den Aufbau der aufklärerischen Kultur, in denen sich gerade die Bedeutung des gelehrten Austauschs für Kurland zeigt.

Gelehrte Kontakte sind dann auch das Thema des letzten Beitrags von Urs B. Leu über den Briefwechsel des baltischen Anatoms und Embryologen Karl Ernst von Baer (1792–1876) mit den Zürcher Forschern Oswald Heer (1809–1883) und Jakob Messikommer (1828–1917). Aus dem Nachlass von Baers in der Universitätsbibliothek Gießen werden sieben Briefe von Messikommer aus den Jahren 1861 bis 1873 und zwei Briefe von Heer (1866/1876) sowie ein Brief von Baers an diesen (1876) und Heers Nachruf auf von Baer aus der Allgemeinen Schweizer Zeitung (7. Dezember 1876) mit Einleitungen und Kommentaren ediert. Geht es in Messikommers Briefen hauptsächlich um die archäologischen Funde des Pfahlbauforschers in der Schweiz, so zeigt sich bei Heer eine enge Geistesverwandtschaft mit von Baer, die speziell in der ablehnenden Auseinandersetzung mit Darwins Evolutionstheorie greifbar wird.

Die hier versammelten Beiträge spiegeln immer wieder ganz unterschiedliche Aspekte gelehrten Austauschs zwischen der Schweiz und dem baltischen Raum, wie er über die Jahrhunderte hin und bis in die Gegenwart gepflegt wurde und wird. Sie geben damit einen Eindruck davon, wie wissenschaftliche Arbeit und Freundschaft zusammengehen können und bereiten ihrem Leser auf diese Weise das Vergnügen, in der wissenschaftlichen Lektüre zugleich den Wert freundschaftlichen Austauschs – zumal in räumlicher Entfernung – entdecken zu können. Dass der Beitrag von Kaju sich kaum in dieses Konzept fügen lässt, ist angesichts seiner Originalität und Qualität leicht zu entschuldigen. Die erneute Publikation von Martis Beiträgen in zum Teil erheblicher Bearbeitung fügt sich mit dem Mitau-Beitrag von Caffisch-Schnetzler zu einem großen Aufklärungsblock zusammen, der in dieser Verbindung wichtige Impulse für die weitere Forschung geben kann.

Martin Klöker, Tallinn/Osnabrück

**Debora Sommer: Eine baltisch-adlige Missionarin bewegt Europa. Barbara Juliane v. Krüdener, geb. v. Vietinghoff gen. Scheel (1764–1824), Göttingen: V&R unipress 2013, 725 S., 22 Abb.<sup>1</sup>**

In der deutschsprachigen Forschung ist Juliane Barbara v. Krüdener eine der wenigen Frauen aus dem Baltikum, deren Leben Interesse entgeggebracht wurde. Konzentrierte sich die

1 2014 stark gekürzt, auch erschienen beim Verlag Francke in Marburg a.d. Lahn.

historische Forschung v.a. auf das politische Wirken, blieben in der Religionswissenschaft die theologischen Aspekte von v. Krüdeners Missionsarbeit beinahe gänzlich ausgespart.<sup>2</sup> Debora Sommer begegnet mit ihrer Dissertationsschrift diesem Desiderat, indem sie den Fokus auf v. Krüdeners „christliche Identitätsentwicklung“, ihr „Sendungsbewusstsein“ und ihre aktive missionarische Arbeit lenkt. (S. 24)

Auch aus kulturgeschichtlicher Perspektive weckt das Buch insbesondere durch den auf die Salonkultur gerichteten Fokus Interesse. Sommer wirft kirchengeschichtliche Fragestellungen auf, die bislang in der ansonsten so vielfältig beanspruchten europäischen Salonkultur kaum thematisiert worden sind. Ist der Salon bis dato v.a. aus einem geschlechterzentrierten Blickwinkel, als Raum öffentlicher Debatten oder als Verknüpfungspunkt personaler kultureller und politischer Netzwerke untersucht worden, weitet Sommer in ihrer Arbeit das Analysespektrum auf den missionarischen Nutzen des Salons aus. So ist die Deutschbaltin Juliane v. Krüdenener ohne Frage als Mitgestalterin europäischer Salonkultur zu verstehen, die auf ihren Lebensstationen (Paris, St. Petersburg, Riga oder Basel) die Funktion des Salons ausweitet, um ihren pietistischen Glauben missionarisch zu verbreiten. Und genau hier setzt Sommer an. Sie schreibt ihre Protagonistin in die Geschichte des pietistischen Aufbruchs in Europa unter Berücksichtigung eines geschlechterzentrierten Blickwinkels und personaler Verflechtungsgeschichte ein.

Der enorme Umfang (725 S.) des Bandes ist v.a. dem arbeitsreichen Schaffen v. Krüdeners geschuldet, er ist zugleich aber auch das Ergebnis einer unglaublichen Fleißarbeit seiner Verfasserin, die sämtliche „biografischen Stationen“ sozialhistorisch, mentalitätsgeschichtlich sowie religionswissenschaftlich ausleuchtet. Nach theoretisch-methodischen Überlegungen bestimmen Fragen zur Identität den Aufbau des Bandes: Im zweiten Kapitel „Identität & Kontext“ steht der deutschbaltische Hintergrund im Fokus; im dritten Kapitel steht die religiöse Verortung, die „Christliche Identitätsbildung“ im Vordergrund. Im vierten und fünften Kapitel werden sodann die Handlungsräume v. Krüdeners in ihrem missionarischen Wirken vorgestellt: „Die Salongesellschaft als Missionsfeld“, „Missionarisches Wirken“ in verschiedenen Regionen und Höfen. In „Mission & Missionarin“ sowie „Erwecklicher Einfluss & Missionsreisen“ (sechstes und siebtes Kapitel) kommen die religiöse und missionarische Ausrichtung zum Tragen. Im achten Kapitel schließlich werden die Untersuchungsergebnisse noch einmal zusammengeführt. Der Band endet mit einem umfangreichen Literaturverzeichnis sowie drei Registern (Personen-, Sach- und Ortsregister).

Im zweiten Kapitel, „Identität und Kontext“, werden die wesentlichen Analyseraster der Untersuchung vorgestellt. Dabei geht die Verfasserin, anders als in kulturwissenschaftlichen Arbeiten üblich, nicht auf terminologische Probleme des Begriffs Identität bzw. Kontext ein, sondern verweist lediglich auf die Relationalität der Bezugsgrößen und benennt das Begriffspaar Identität und Kontext schlicht als „keine starren, determinierten Größen, ... [die] in dynamischer Spannung voneinander abhängig [sind].“ (S. 57) Mit diesem offenen, fluiden Konzept stellt Sommer „identitätsschaffende Kontexte“ wie den geografischen, den historisch-politischen oder den gesellschaftlichen und den kulturellen Kontext heraus. Großmaschig werden biografische Lebensstationen, historische Ereignisse vorgestellt, die den Lebenslauf v. Krüdeners (gerade in ihrer Funktion als Ehefrau eines russischen Diplomaten) prägten. In einem zweiten Schritt wird sodann die „Salongesellschaft und Beziehungskon-

2 Vgl. die Arbeiten von Peter Zimmerling und Michel Mercier.

text“ in den Mittelpunkt gerückt. Das Kapitel wird mit der Analyse „weibliche[r] Identität“ abgeschlossen.

Die Ausführungen in diesem Kapitel sind, da sie ja der eigentlichen Untersuchung vorangestellt sind, eher oberflächlich gehalten. Dies erklärt jedoch nicht, warum die „Kontexte“ kaum in bestehende wissenschaftliche Forschungen eingebettet werden. Es fehlen nicht nur theoretische Reflexionen, sondern auch grundlegende Fragen wie u.a. zur „Kultur der Deutschbalten“ (S. 71-73), bei der sich Sommer lediglich auf zeitgenössische Quellen aus dem Familienumfeld v. Krüdeners bezieht. Infolgedessen bleiben bei diesem Vorgehen manche Aussagen unklar, wie u.a. warum der „hohe Adel“ in Riga „aufgeteilt in eine englische und russische Gesellschaft“ oder warum die Kultur in den Ostseeprovinzen „kosmopolitisch“ gewesen sei. (S. 71 f.)

Ein Schwerpunkt des Abschnittes wird auf die personalen Netzwerke („Beziehungskontext“) von 1784–1804 gelegt. Es folgen Ausführungen zu v. Krüdeners Herkunft, ihrer Sozialisierung und zu ihrer „weiblichen“ Identitätsbildung. Ähnlich verfährt Sommer bei ihrer Forschungsfrage nach der „christlichen Identitätsbildung“ (mit S. 143 beginnend): Hier rekurriert Sommer auf die religiöse Entwicklung Liv- und Estlands seit der Reformation, um auf die christliche „Prägung“ des Herkunftsmilieus einzugehen. Warum sich die Verfasserin in der Passage unreflektiert Begriffen der Soziologie bedient, ist gerade bei einer Terminologie wie „Prägung“ fragwürdig (u.a. S. 171). Auch hätte es Sommer nicht nötig gehabt, sich in diesem Kapitel auf die zwar sehr lange, jedoch veraltete „Zwei-Welten-Theorie“ in v. Krüdeners Biografie zu berufen (S. 154). Die linear („wachstümlich“, S. 193) interpretierte Biografie an sich widerspricht einer Herangehensweise, in der die „vermeintliche Bekehrung“, 1805, als die tragende biografische Zäsur von einer nicht-„frömmigen“ hin zu einer frömmigen Lebensweise als zentraler Analyse- und Ausgangspunkt für v. Krüdeners „christliche Identitätsbildung“ angesetzt wird. (S. 174) Denn Sommer selbst wendet sich gegen diese Theorie, indem sie das Bekehrungserlebnis v. Krüdeners als Impuls für das weitere missionarische Wirken, als Wendepunkt hin zu einem befreiten Verständnis von Religion und Religionsausübung versteht. (S. 193)

Im vierten Kapitel, der zentrale und innovativste Teil der Untersuchung, distanziert sich Sommer mit Recht von den einschlägigen Forschungsarbeiten zu v. Krüdeners, indem sie den in Paris geführten Salon v. Krüdeners als „Prototyp des religiösen Salons“ einführt. (S. 232) Sommer ordnet den Lebensstil ihrer Protagonistin in den Kanon der Lebensgemeinschaften der Frühromantiker ein und vermittelt ein plastisches Bild einer von Herrnhuter und frühromantischer Salonkultur geführten christlichen Lebensgemeinschaft. Den Lebensabschnitt zwischen 1808 und 1818 weist Sommer als Entwicklungsstufe hin zur „missionarischen Salonnière“ (S. 256), wobei sie hier den Begriff des „religiösen Wandersalons“ aufgreift.<sup>3</sup> (S. 264) Überaus nachvollziehbar arbeitet Sommer das religiöse Moment des Salons heraus, das abhängig von der jeweiligen biografischen Station unterschiedlich ausfiel: Wurde in Riga das gemeinsame Abendmahl gefeiert, befolgte v. Krüdeners in Paris den „liturgischen Plenumstil“ mit gemeinsamem Gebet und gemeinsamer Andacht. (S. 285)

Im fünften Kapitel werden die weiteren missionarischen Wirkungsfelder vorgestellt – auf der einen Seite die Form der Arbeit, die Wohltätigkeit, sowie auf der anderen Seite die Zielgruppen: Arme, Notleidende, Hochadel und Politik. Nach der Analyse der Adressatengruppe und der Handlungsräume folgt im sechsten Kapitel die Darstellung der eigentlichen missiologischen Überzeugungen v. Krüdeners. Sodann nimmt sich Sommer der Selbstzu-

schreibungen ihrer Protagonistin in ihrem christlichen Wirken an und rekurriert dabei auf v. Krüdeners schlichte Definition missionarischer Arbeit, nämlich „die Botschaft des Evangeliums in Wort und Tat weiter zu tragen.“ (S. 438)

Der Untersuchung des „erwecklichen Einflusses“ v. Krüdeners auf ihren zahlreichen Missionsreisen, beginnend mit der ersten Reise zur Herrnhuter Gemeinschaft nach Genf 1813 (Genfer Réveil), widmet sich die Verfasserin im siebten Kapitel. Höchst interessant ist in diesem Abschnitt der finanzielle Aspekt, der Aufwand der Reiseunternehmungen mit dem zum Teil 80 Personen zählenden Gefolge, dem v. Krüdener mit ihrem persönlichen Vermögen sowie mit gezielter Akquise nachkam.

Das Fazit geht weit über das Zusammengetragene hinaus: Konzise werden noch einmal die Rezeptionen zu v. Krüdener zusammengefasst, die „Nachhaltigkeit“ (S. 624) ihres Wirkens dargelegt und darüber hinaus neben ihrem christlichen Sendungsbewusstsein der Genderaspekt bei der Bewertung ihrer Arbeit angesprochen.

Obleich der Monografie an einigen Stellen Kürzungen gut getan hätten, bleibt festzuhalten, dass die Verfasserin mit viel Fleiß eine Biografie erarbeitet hat, in der erstmals Juliane v. Krüdener als Salonnière eines religiösen Salons ausgewiesen wird. Damit hat die Verfasserin eine gänzlich neue Perspektive auf das Schaffen der Deutschbaltin gelenkt und v. Krüdener in einem breiteren Forschungskontext positioniert, auf den in weiteren Forschungsarbeiten zurückgegriffen werden sollte.

Anja Wilhelmi, Lüneburg

- 3 Hier übernimmt Sommer die für die Salonführung von Germaine de Staël gebräuchliche Bezeichnung.

**Per Bolin: Between National and Academic Agendas, Stockholm: Södertörn University Press 2012, 354 S.**

„Between National and Academic Agendas“ von Per Bolin ist ein begrüßenswerter Beitrag zur Erforschung der ethnischen Verhältnisse im Baltikum sowie zur Universitätsgeschichte in Lettland während der Zwischenkriegszeit. Das Buch wurde nicht nur als Institutionsgeschichte geschrieben, sondern auch als Fallstudie, in der wichtige gesellschaftliche Fragen diskutiert werden. Es werden die Schwierigkeiten, v.a. ethnische Auseinandersetzungen, aufgezeigt, mit denen sich Administratoren und Lehrkräfte konfrontiert sahen. Zudem werden die Lösungsversuche der jungen Universität bei der Entschärfung der Probleme dargestellt. Hierin liegt die Stärke der Publikation, wenngleich als Schwachpunkte die Vernachlässigung ethnischer Zugehörigkeiten und der etwas enttäuschend ausfallende Vergleich mit Estland und Litauen zu nennen sind.

Bolins Projekt war ursprünglich als Doktorarbeit konzipiert, wie an der Strukturierung deutlich wird: Der Autor beginnt mit einer kurzen Zusammenfassung der neueren Literatur über den Nationalismus, die zwar präzise und detailgetreu abgehandelt wird, jedoch wenig neue Einsichten bietet. Danach geht Bolin über zu der Frage nach dem Mitwirken westeuropäischer Akademiker des 19. und 20. Jahrhunderts bei der Förderung nationalistischer Projekte, wobei sein Augenmerk auf die Archäologen und die Historiker fällt. Bolin hebt auch hervor, dass, obwohl der Rolle einzelner Personen bereits Aufmerksamkeit zu Teil